

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ August 2013



Margit Siebner erhält das Bundesverdienstkreuz
Foto: Gert Grünler

Zeitzeugenarbeit - ein wichtiger Beitrag zur Erhaltung von Freiheit und Demokratie

Von Eva Geffers, (zzb)

„Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit, überreicht am Donnerstag, 18. Juli 2013, um 10.30 Uhr in seinem Amtszimmer das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Margit Siebner. Die Übergabe der Auszeichnung an die 1928 geborene Tochter eines jüdischen Vaters und einer nicht-jüdischen Mutter erfolgt im Auftrag des Bundespräsidenten.“

Diese beiden Sätze aus der Mitteilung des Presse- und Informationsamtes des Landes Berlin machten bei allen Beteiligten blitzschnell die Runde.

Zur Verleihung des Verdienstkreuzes waren die Initiativgruppe, Familienmitglieder und die

Zeitzeugenbörse eingeladen. Herr Wowereit hielt völlig frei eine ausführliche Ansprache, in der er auf viele Facetten des Lebens unserer Zeitzeugin einging.

Hier ein Auszug: *„Margit Siebner berichtet seit vielen Jahren sehr eindrucksvoll und einprägsam von ihrem Schicksal als Verfolgte im Dritten Reich, und sie setzt sich seit jeher sehr engagiert für diese Zeitzeugenarbeit ein. Das persönliche, anschauliche Weitergeben ihrer Lebenserfahrungen im Unrecht der nationalsozialistischen Diktatur ist ein wichtiger Beitrag, junge Leute zu sensibilisieren für die Gefährdungen freiheitlicher Demokratie und sie zu ermutigen, für Toleranz und Offenheit in unserer Gesellschaft zu kämpfen. Die Auszeichnung für Margit Siebner steht somit stellvertretend für alle, die u.a. in der Zeitzeugenbörse Berlin diese Erinnerungsarbeit leisten.“*

Der Ablauf dieser einstündigen Begegnung ließ Raum für ein angeregtes Gespräch mit Klaus Wowereit, in dem ich ausführlich über die Aktivitäten der Zeitzeugenbörse berichten konnte, über die Nachfragen von Schulen und Medien aus Ost- und Westeuropa, die Partner in Berlin wie z.B. das *Haus der Wannseekonferenz*, das *Goethe-Institut*, *Freie Universität* und *Humboldt-Universität* und über unser

Inhalt	
Zeitzeugenarbeit...	1
„Moskau-Berlin, morgen ist Krieg“	2
Ein Gespräch unter Kollegen...	4
Manfred Omankowsky erzählt	5
Dänischer Besuch in Berlin	6
Vorkosterin in der Wolfsschanze	7
Als Zeitzeuge in der Leibniz-Schule	8
Freiwilligenbörse	9
Als Spezialistenkind...an die Wolga	9
Gratulationen	10
In eigener Sache / Korrekturen	10
Zeitzeugen gesucht / Seniorenwoche	11
Impressum	11
ZZB-Festveranstaltung	12

20jähriges Jubiläum. - Ich habe diese Veranstaltung im Roten Rathaus als rundum gelungen in Erinnerung, vielleicht weil sich Feierlichkeit mit Gelassenheit verband.



Foto: Gert Grünler

Entgegen anderslautenden Berichten kam Margit Siebners Vater 1938 wegen des unerlaubten Verkaufens eines Buches ins KZ Buchenwald. Danach gelang ihm die Flucht nach Shanghai. Seine Tochter sah ihn nicht wieder, da er dort verstarb. Sie überlebte Krieg und Holocaust als sogenannte „Halbjüdin“ unter falschem Namen versteckt in einer Rüstungsfabrik. Seit 1995 engagiert sich Margit Siebner in der „ZeitZeugenBörse Berlin“.

„Moskau-Berlin, morgen ist Krieg“

Von Tatjana Manykina, Historikerin

Im diesem Frühjahr wurde auf einem der populärsten russischen Fernsehsender die vier teilige Dokumentation „Moskau-Berlin, morgen ist Krieg“ ausgestrahlt. Der Film zeigte einzigartige Materialien aus den Beständen des Staatlichen Russischen Filmfonds, des Landesarchivs Berlin, des Spandauer Archivs, der Berliner Staatsbibliothek und aus privaten Archiven. Zu erwähnen sei, dass neun der Zeitzeugen, deren Geschichte im Film erzählt wird, mit der Zeitzeugenbörse zusammenarbeiten.

Die Zeitzeugen waren damals Kinder oder Heranwachsende und der Zuschauer vermag Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg mit ihren Augen zu sehen. Die Geschichten, deren Helden sie sind, enthalten eine Vielzahl von Informationen, die dem russischen Publi-

kum bisher unbekannt waren. Dazu der Regisseur des Films, Jurij Kusawkow: *„Ich wollte verstehen, vor allem mir selbst klar machen - wie das Leben in dieser Zeit war, das Leben der einfachen Leute, das Leben einer normalen deutschen Familie.“* Mit Hilfe dieses Films ist es möglich, in die Zeit zurückzukehren, als die Durchschnittsdeutschen noch nicht ahnten, dass es Krieg geben wird, und dass die Zeit, in der sie lebten, später einmal in Geschichtsbüchern und in wissenschaftlichen Abhandlungen als schicksalhaft bezeichnet werden würde, und dass man diese Zeit in Epochen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg einteilen würde. Gerade das Thema Alltag, das normale Leben, das sich mit der Machtergreifung Hitlers änderte, aber dennoch weiterlief, ist bis dahin in Dokumentarfilmen über die Kriegszeit, von denen es eine Menge gibt, kaum behandelt worden. Ohne die Vergangenheit zu verstehen, kann die Gegenwart nicht verstanden werden.

Es sind die persönlichen Geschichten der einzelnen Menschen, die helfen, die Stimmung in der Gesellschaft in der weit zurückliegenden Zeit zu verstehen. Einer der bekanntesten russischen Schauspieler, Daniil Strachow, hat im Film die Rolle des Erzählers, und seine Erzählung und historische Informationen tragen dazu bei, selbst einem uninformatierten Zuschauer eine deutliche Vorstellung der deutschen Geschichte in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts zu vermitteln. So erklärte der Regisseur in einem Interview mit dem Radiosender *Stimme Russlands*, eines der Ziele des Films sei zu zeigen: *„Ist es möglich, sich von dem, was in der Gesellschaft geschieht, zu distanzieren, wenn man anständig bleibt? Damals haben Russland und Deutschland die totalitären Perioden ihrer Geschichte erlebt. Das Bemühen einfacher Menschen, im totalitären Deutschland ein normales Leben zu führen, war von Tragik überschattet:*

Wie kann sich ein Mensch retten und sich selbst treu bleiben? Ist es überhaupt möglich, unter dem massiven Druck von Staat und Gesellschaft ein anständiger Mensch zu bleiben? Ob dies überhaupt möglich ist, wollen wir herausfinden.“

Dieser Film ist für das russische Publikum dadurch interessant, dass das Schicksal der Charaktere auffallend ähnlich dem ihrer Zeitgenossen in der Sowjetunion ist: die gleiche Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die gleichen Ängste und die gleichen Probleme.



V.l.n.r.: Tatjana Manykina, Tatjana Timofejewa, Irina Semaschko, Jurij Kusawkow

Es ist interessant zu vergleichen, inwieweit sich die sowjetische Ideologie von der Ideologie des Nationalsozialismus unterscheidet und umgekehrt worin sie sich gleichen. Bemerkenswert ist auch, dass der Film in der russischen Gesellschaft auf ein überaus positives Echo gestoßen ist, ungeachtet der Tatsache, dass die Themen Krieg und Nationalsozialismus bis heute – zu den schmerzhaftesten gehören und sehr kontrovers diskutiert werden.

Das gesamte Aufnahmeteam ist der deutschen Seite dafür dankbar, dass sie so engagiert an die Arbeit herangegangen ist. Sie sind besonders den Mitwirkenden dankbar, die ihnen mit großer Offenheit entgegen kamen, über sehr persönliche Dinge sprachen und nach den Interviews selbst anriefen und ihrerseits den Filmemachern dafür dankten, dass sie eine wichtige Arbeit vollbracht hätten.

Im Juni besuchten der Regisseur Jurij Kusawkow, mit Drehbuchautorin und Filmproduzen-

tin Irina Semaschko und Beraterin Tatjana Timofejewa noch einmal das Büro der Zeitzeugenbörse, um die DVD mit dem Film zu übergeben und über einen neuen geplanten Film zu sprechen, bei dem wieder mit Zeitzeugen gearbeitet wird, diesmal mit ehemaligen Kriegsgefangenen.

Es ist schon Drehmaterial vorhanden, das für drei Filme reichen würde, und die Filmemacher stehen nun vor der schwierigen Entscheidung: die besten Aufnahmen und wichtigsten Themen auszusuchen. Die Bibliotheken der einschlägigen Berliner Museen, des Deutsch-Russischen Museums in Berlin-Karlshorst und des Hauses der Wannsee Konferenz erhalten auch eine Filmkopie.

Dr. Norbert Kampe, Leiter der Gedenk- und Bildungsstätte *Haus der Wannsee-Konferenz* kommentierte: „Wir sind dem russischen Filmteam außerordentlich dankbar für die Initiative, die Zeitzeugen der Berliner Zeitzeugenbörse



Wolfhard Besser



zu interviewen und dem russischen Publikum damit ein Bild des Lebens durchschnittlicher Menschen in Nazi-Deutschland vor dem Krieg zu vermitteln. Beim Einsatz der DVD in unseren Gedenkstätten können wir als Deutsche lernen, was Russen an diesen deutschen Biographien interessant und mitteilenswert finden. Es ist sehr zu wünschen, dass solche deutsch-russischen Kooperationen keine Einbahnstrassen sind. Auch wir sollten wissen, wie die Menschen in der UDSSR unter Stalin bis zum deutschen Angriff im Juni 1941 lebten.“

Ein Gespräch unter Kollegen über Ost und West

Von Gert Keil, Zeitzeuge

Die „aktuelle Stunde“ des DDR-Fernsehens begann täglich um 19.30. Sie dauerte eine halbe Stunde. Danach schaltete man zur Tagesschau um. Und manchmal verglich man die Informationen und deren hinterhältige Tönung – übrigens auf beiden Seiten.

So erzählte Wolfhard Besser im Gespräch mit Klaus Riemer, anlässlich eines besonderen „Halbkreises“ am 16.7.13.

Besser und Riemer waren Kollegen: Besser beim Rundfunk der DDR in Berlin; Riemer Mitarbeiter des hessischen Rundfunks, beim ZDF

und kurzfristig auch im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.

Wolfhard Besser wollte Zeitzeuge werden, aber er wollte sich nicht mit einem wortlastigen Vortrag bewerben. Vielmehr interessierte ihn die dialogische Situation – das Gespräch – und der muntere Verlauf des Nachmittags gab ihm Recht. Es waren mehr Zeitzeugen aus der ehemaligen DDR gekommen als üblich. Und das tat dem Nachmittag gut.

Besser war in Görlitz aufgewachsen und ließ sich nach der Grundschule zum Industriekaufmann ausbilden. Den Weg zum Rundfunk fand er über den Betriebsfunk, der verschiedene Zielgruppen ansprach. Im Betrieb hatte man ein voll taugliches Studio. Für Jugendliche wurde wöchentlich eine 45-minütige Sendung ausgestrahlt, die schon damals, anfangs der siebziger Jahre, durch Interviews und Gespräche die Trennungslinie zwischen Sender und Empfänger durchbrach. Besser besuchte einen 18-monatlichen Lehrgang, der ihn in die Kunst des Rundfunks einführte. Dass dazu auch das Studienfach „Marxismus-Leninismus“ gehörte, rief nicht nur ein Schmunzeln bei Klaus Riemer hervor.

Im Rundfunk gab es einige Privilegien: Nicht nur dass man regelkonform die *Tagesschau* sehen konnte, man konnte auch Westzeitungen lesen und am Morgen nicht nur das *Neue*

Deutschland sondern auch *Die Welt*. Die Pluralität des Angebotes hatte allerdings für Besser keine legitimationskritischen Folgen.

Hinsichtlich der schieren Handwerkskunst, dem „eine Sendung machen“, unterschieden sich das System Ost und das System West nicht fundamental. Was will das Publikum sehen? Was will das Publikum hören? Im westlichen Kapitalismus gibt es dazu eine unendliche Vermessung der Hörer- und Seherwelt. Einschaltquoten werden gemessen, Entwicklungsmuster aufgezeigt. Riemer schilderte dazu eindrucksvoll das westliche Denken. Aber auch in der DDR wurde auf die Wünsche des Publikums geachtet. Ganz ohne große Forschung, wie im Westen seit den achtziger Jahren üblich, bekamen die Rundfunksendungen zunehmend eine magazinähnliche Struktur: Musikteil, Feature, ein Gewinnspiel zwischen zwei Klassen, Gespräche, Kommentare. Natürlich achtete die Partei darauf, dass die Sendungen auch der politischen Erziehung nutzten. Aber sie war nicht allgegenwärtig.

Nach der Wende wurde die Mehrzahl der über 40-jährigen geschasst oder in die Freiheit gezwungen. Besser arbeitete als freier Mitarbeiter beim Brandenburger Rundfunk. In der munteren Diskussion wurde von einigen bestätigt, dass die besonders Kritischen wie z.B. Rudolf Bahro und Christa Wolf selbst Parteimitglieder waren. Das waren diejenigen, denen zugehört wurde. Nicht jenen, die sich abstrakt mit dem System auseinandersetzen.

Manfred Omankowsky erzählt

ZeitZeugenBörse am 25. Juni 2013

Von Peter Mosler, Zeitzeuge

"Meine Begegnungen mit Willy Brandt"- das wird eine wertvolle Ergänzung zu den Biographien des Nobelpreisträgers sein, wenn Omankowsky erzählt, dachte ich und las den soeben erschienenen Briefwechsel zwischen Willy Brandt und Günther Grass, um angemessen auf den Vortrag vorbereitet zu sein.

Manfred Omankowsky, geb. 1927, kam aus einer politisch hoch engagierten Familie. Der Vater war Kassierer im SPD-Ortsverein, die Mutter (Jg. 1902) war 1929 bis 1933 Leiterin der Arbeitsgemeinschaft für Frauen. Sie setzte sich nach dem Krieg sofort für den Wiederaufbau der SPD ein und wurde 1946 Mitglied der Stadtverordnetenversammlung (später: Abgeordnetenhaus). Willy Brandt kam 1947

aus dem Exil nach Berlin zurück, Es gab nach dem Krieg auch in der SPD Vorbehalte gegen Emigranten („Die haben nicht das durchgemacht, was wir erlebt haben.“) Dennoch wurde Brandt einer der 11 Vertreter der Stadt für den Bundestag. In Berlin nahm der spätere Bürgermeister den Posten des Chefredakteurs der Tageszeitung „*Berliner Stimme*“ an. Auch Omankowsky arbeitete in der Tageszeitung, aber er erhielt im Februar 1951 die Kündigung der Zusammenarbeit durch Brandt („...weil wir kein Geld haben.“). Im April 1951 wurde die „*Berliner Stimme*“ eingestellt.

Was nun? Omankowsky entschied sich, am *Otto-Suhr-Institut* Politische Wissenschaften zu studieren.

Für die Zulassung musste er das Abitur nachholen, das sog. „Begabtenabitur“ - „...*da waren auch Naturwissenschaften dabei - und von Physik hatte ich keine Ahnung...*“ In der SPD unterstützte er die Gruppierung um Willy Brandt. Der Politiker galt unter den Sozialdemokraten als Rechter. Auf's Ganze gesehen war Brandt als Politiker zwiespältig. Als Kandidat für den Bundeskanzler rief er die Parole „*Mehr Demokratie wagen*“ aus, während seiner Zeit als Bundeskanzler wurde das Berufsverbot gegen Linksradikale praktiziert.

Omankowsky präsentierte in den fünfziger Jahren Vorträge an der VHS: „*China- vom halbkolonialen Staat zur Großmacht*“ - und unversehens galt er bei den Sozialdemokraten als Entwicklungspolitiker. In der Partei arbeitete er als Pressereferent, dann als Referent für Flüchtlingsfragen. Sein Name wurde bekannt, und so kam es nicht von ungefähr, dass er in der SPD Marl/Hessen als persönlicher Referent gehandelt wurde. „*Meine Eltern sagten: Wir haben die Nazis überlebt, wir überleben auch die Kommunisten,*“ und Manfred blieb in Berlin, wenn auch wohl aus eher privaten Gründen: „*Ich war gerade frisch verheiratet.*“

Dann kam die zweite große Existenzkrise der Stadt Berlin: Der Bau der Mauer. Von einem Tag auf den anderen fielen 60.000 Arbeitsplätze weg. Manfred Omankowsky war persönlicher Referent von Exner, Senator für Arbeit und soziale Angelegenheiten. Woher den Ersatz für die Arbeitskräfte nehmen? Aus Westdeutschland, „...*aber die brauchten nicht nur eine Arbeit, die brauchten eine Wohnung, einen Kindergartenplatz- da hing ein ganzer Rattenschwanz dran! Sonst stehen Tausende von Zelten aus Westdeutschland auf dem Kudamm.*“ Berliner empfanden Westdeutsche

als Konkurrenz, weil diese schneller Wohnungen bekamen. In der Stadt gab es noch immer Trümmergrundstücke.

Am Rande erzählte Omankowsky ein politisches Aperçu über den Umgang in der SPD: „Ristock sagte mir, man hört nicht, was einer sagt, sondern wer es sagt - und du bist ein Rechter!“

Im Publikum gab es einige, die meinten Omankowsky sei sehr freizügig mit seinem Thema umgegangen. Ich gab mich mit dem neuen Thema zufrieden und hätte gerne etwas über Meta, die Mutter, gehört. Warum die Familie die Nazi-Herrschaft unbeschadet überstanden hat, ist selbst Manfred Omankowsky ein Rätsel. „Wir hörten BBC, unsere Bücher waren Marx, Engels, Heine, Andersen Nexö, Lilly Braun...“

Manfred Omankowsky ist ein pfiffiger, lebhafter Erzähler. Nur - es muss einen Zöllner geben, der ihm die Geschichten abverlangt - wie Bertolt Brecht in seinem Gedicht von der Entstehung des Buches Taoteking schreibt.

Dänischer Besuch in Berlin

Bericht einer Schülergruppe des Gymnasiums in Herning

Zeitzeuge, Clemens Rufer

Wir hatten das Vergnügen, mit Herrn Clemens Rufer als Zeitzeugen zu sprechen. Schon am Anfang konnte meine Gruppe und ich Clemens' Energie fühlen, als er von seinem Leben zu erzählen anfang. Mit großem Einfühlungsvermögen und mit Singen erzählte Clemens seinen Bericht.

Clemens Rufer wird 1936 geboren. Er ist Chemiker und Miterfinder der Antibabypille. Sein Vater war ein Schüler des Komponisten Arnold Schönberg. Er wuchs also in einem musikalischen Elternhaus auf. Als er noch klein war, wurde sein Elternhaus ausgebombt. Clemens sah nicht die Konsequenzen davon, weil er es als Kind liebte, in den Trümmern zusammen mit den anderen Kindern zu spielen. Nach der Bombardierung wohnten Clemens und seine Familie in einem Keller.

Viele Jahre später während der Berliner Mauer gründete sein Vater „The International Music Institut“ in dem Westen. Das Institut



Von links nach rechts: Mathias, Clemens Rufer, Malene, Mads J. und Ulrikke

wurde sehr berühmt, und viele berühmte deutsche Dirigenten gingen durch diese Schule - darunter Wilhelm Furtwängler. Wilhelm Furtwängler war so berühmt, dass die Nazis nicht wagten, ihm das Dirigieren zu verbieten.

Clemens Rufer vergißt nicht, wie sein Haus dauernd von Musik erfüllt war, nicht allein vom Vater, sondern von allen den Dirigenten, die sie besuchten.

Aber kein Krieg ist stark genug, um die Musik zu stoppen. Am 9. Mai 1945 veranstaltete man das erste Konzert – einen Tag nach Kriegsende also. Es ist ein Rätsel und verblüffend, wie man so früh ein Konzert arrangieren konnte.

Clemens lebte ein ganz leichtes Leben während des Kalten Krieges, weil er im Westen lebte.

Am Ende erzählte Clemens von seiner jetzigen Beschäftigung – dem Theater. Er ist Amateurschauspieler im „Theater der Erfahrung“,

wo er die Lieder komponiert und Dialoge schreibt. Man muss sagen, dass Clemens viele Eigenschaften von seinem Vater geerbt hat.

Vorkosterin in der Wolfsschanze

Von Klaus Riemer, (zzb)

Aus panischer Angst, Opfer eines Giftanschlags zu werden, übernahm Hitler eine schon in der Antike praktizierte Methode, Speisen und Getränke vorkosten zu lassen.

In der Wolfsschanze, seinem Hauptquartier in Ostpreußen bis Ende 1944, übertrug Hitler 15 jungen Frauen die lebensgefährliche Aufgabe. Margot Wölk, 24-jährig, wurde eine von Hitlers Vorkosterinnen.

Mindestens 45 Minuten mussten zwischen dem Vorkosten und dem Verzehr der Speisen liegen, um Giftbeigaben auszuschließen.



Bundesarchiv, Bild 146-1972-025-10
Foto: o. Ang. | Juli 1944

Angeblich sollte der englische Geheimdienst geplant haben, Hitler zu vergiften. Margot Woelk erzählte später von der ständigen Todesangst der Vorkosterinnen, wirklich einmal Gift zu schlucken. Hinzu kam, dass Hitler nach der Verhaftung der Widerstandsgruppe

Rote Kapelle seine Vertrauten wissen ließ, „hohe Offiziere, Priester und sogenannte Intelligenz“ wollten ihn vergiften.

Margot, die sich stets geweigert hatte, dem *Bund Deutscher Mädel* beizutreten, deren

Vater nicht befördert worden war, weil er die NSDAP-Mitgliedschaft abgelehnt hatte, wurde zu Hitlers Angestellten, seiner Helferin. Sie musste also jeden Tag ihr Leben aufs Spiel setzen für einen Mann, den sie abgrundtief verachtete.

Nach Kriegsende leidet Margot Woelk so sehr unter neuen Ängsten, dass sie über ihre Küchendienstzeit in der Wolfsschanze schweigt. Sie fürchtet, als überzeugte Nationalsozialistin verdächtigt, verfolgt, mißhandelt oder sogar wie vierzehn andere Vorkosterinnen erschossen zu werden. Wer würde ihr denn glauben, dass sie damals von SS-Männern bei ihrer Gastfamilie in Ostpreußen abgeholt und zum Küchendienst als Vorkosterin vergattert wurde? Nicht einmal mit ihrem Mann hat sie gewagt, darüber zu sprechen. Er überlebte den Krieg als Spätheimkehrer und ist 1990 gestorben.

Erst nach ihrem 95. Geburtstag hat sie ihr Schweigen gebrochen. Prompt macht ihre Geschichte in der Presse weltweit die Runde, doch wie so oft findet sie im Trubel aktueller Ereignisse nicht überall die verdiente Aufmerksamkeit. Obwohl sie doch auch ein zusätzliches Licht auf den „Gröfaz“ wirft, den „größten Führer aller Zeiten“, der Millionen Menschen zumutete, ihr Leben tapfer für ihn aufs Spiel zu setzen und zu opfern.

Nach Hitlers Flucht von der Wolfsschanze im November 1944 endete für Margot Woelk der Vorkoster-Dienst. Sie kommt mit Hilfe eines Oberleutnants aus dem Stab in einem Sonderzug des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels zurück nach Berlin. Um nicht nach Ostpreußen zurückgeschickt zu werden, wendet sie sich an einen Arzt, der als Nazigegner bekannt ist. Er attestiert ihre Arbeitsunfähigkeit. Es gibt aber kein Aufatmen für sie. In den letzten Kriegstagen verliert sie ihren älteren Bruder, der vor dem Haus von einer Granate zerfetzt wird. Sie entgeht auch nicht den Vergewaltigungen und bleibt kinderlos.

Als Zeitzeuge in der Leibniz-Schule

Von Hans-Joachim Grimm, Zeitzeuge

Vor einiger Zeit rief mich Frau Hertlein von der Zeitzeugenbörse an und fragte, ob ich bei einer Gesprächsrunde mit Jugendlichen aus dem Leibniz-Gymnasium zum Thema „Liebe in Familien während zwei Diktaturen“ mitmachen würde. Ich sollte dort mit vier oder fünf Jugendlichen dis-

kutieren, die bereits Fragen vorbereitet hätten. Mich interessierte das Ganze, und ich sagte zu. Wollte in der Diskussion erzählen, wie in der zwölfkindrigen Familie meiner Mutter einmal in der Woche „Gerichtstag“ abgehalten wurde und der Vater, der als freiberuflicher Pantoffelmacher seinen Unterhalt verdiente, die entsprechenden „Sünder“ verprügelte. Das schien auch meiner Mutter gefallen zu haben, denn sie war der Meinung, dass Kinder nur „parieren“, wenn sie „Knüppelsuppe“ bekommen.

In der fünfkindrigen Arbeiterfamilie meines Vaters wurde nicht geprügelt, jedoch um seine Autorität zu zeigen, schlug auch er manchmal, wofür er sich allerdings entschuldigte, als wir dann erwachsen waren.

Ansonsten war er sehr ängstlich und fürchtete während der Nazizeit immer, „injubachtet“ zu werden, weil er in den zwanziger Jahren Mitglied des kommunistischen Jugendverbandes gewesen war.

Das also wollte ich zum Thema beisteuern, und fuhr nun am 16. April frühmorgens zum Leibniz-Gymnasium. Nachdem ich dort das Tor durchschritten hatte, sprach mich Frau Mamatis, eine der Organisatorinnen, an, und führte mich zu einer Bank, auf der schon weitere Zeitzeugen saßen. Nach einigem Warten, bei dem ich schweigend die lärmenden Jugendlichen beiderlei Geschlechts beobachtete, wurden wir in einen Raum geführt, in dem drei Tische vorbereitet waren und Schüler an ihnen saßen. Die Schüler für Tisch „Grimm“ meldeten sich, und ich setzte mich zu ihnen.

Ein Carl, ein Theo, ein Hannes und ein Max saßen an „meinem“ Tisch, und ich erzählte ihnen ersteinmal, was ihre Vornamen bedeuteten. Bloß zu „Carl“ wusste ich die Bedeutung nicht. Habe zu Hause nachgesehen. Der Name bedeutet „freier bzw. tüchtiger Mann“ und hängt auch mit dem bekannten Wort „Kerl“ zusammen.. Daß die Slawen ihr Wort für „König“ (russisch „korolj“ daraus ableiten, habe ich nicht gesagt, weil Slawisches ja im Westen nicht sehr verbreitet ist).

Nun kamen die vorbereiteten Fragen. Jeder hatte eigentlich nur zwei, jedoch im Laufe des Gesprächs kamen noch spontan neue hinzu. Ob ich eine Frau habe, wurde ich gefragt, und ob ich Geschwister habe. Dann wollte ein anderer wissen, welches Land in Europa von den von mir besuchten mir am besten gefallen und wo ich meine Frau kennengelernt habe.

Die nächste Frage betrafen meine Lieblingspeise und ob ich weiterhin reise. Ein anderer wollte dann meinen Lieblingskomponisten und mein Lieblingslied wissen.

Das waren die Fragen, die einer der Jungs für mich notiert hat. Spontan wurde ich dann noch gefragt, ob ich in der DDR-Schule Uniform tragen musste, weil ihm das seine Mutter erzählt habe, und was für mich „Liebe“ sei.. Dann wollte einer wissen, welches mein größtes Erlebnis bisher war, und ob ich mich zu Hause wohl gefühlt habe. Auch für die Zahl meiner Kinder interessierten sich die Schüler. Irgendwann gab es dann keine Fragen mehr, und ich spürte, dass die Jungs sich langweilten. Einer fing sogar an, irgendetwas unter dem Tisch zu suchen.

Also ergriff ich die Initiative und fragte, welche Sprachen sie im Gymnasium lernen. Allgemein wurde Englisch genannt. Aber zwei von ihnen lernten Französisch und zwei Latein. Ich fragte sie, was sie da gerade durchnehmen, erlebte aber keinen großen Eifer bei der Darstellung des Lehrstoffes. Alsdann fühlte ich mich bemüßigt, ihnen zu erzählen, dass die erste Sprache meines Lebens das Französisch war, das ich von meiner Mutter gehört hatte, weil sie es aus ihrer Gymnasiumszeit kannte, und wie ich nach Kriegsbeginn französische und belgische Arbeiter angesprochen habe, von ihnen über den Kopf gestreichelt wurde und zu dem Schluß kam, wenn man fremde Sprachen kennt, wird man gestreichelt. Zum Latein erzählte ich, dass das Erlernen dieser Sprache ein großes Erlebnis für mich war, und wie es mich begeisterte, als ich herausbekam, dass zum Beispiel das Wort „Lokomotive“ eigentlich „die vom Ort Fortbewegende“, heißt. Leider konnte ich auch damit kein großes Interesse auslösen. Mir schien, die Jungs hätten sich gern über Sport unterhalten, aber da konnte ich nur damit dienen, dass ich als einzige Sportart das Schwimmen erlernt habe. Dann wurde vorgeschlagen, dass ich den Tisch wechseln sollte bzw. könnte, und ich setzte mich zu zwei Deutschen und zwei Türken... Als ich scherzend erwähnte, dass wir früher sagten: Es sprach der Scheich zum Emir, einen trinken wir noch, dann gehen wir," zuckten sie nur verständnislos mit den Schultern.

Plötzlich kam das Signal, wir sollten alle auf den Hof gehen, um dort fotografiert zu werden. Nun dachte ich ja, nach dem Fotografie-

ren gehe das Frage- und Antwortspiel weiter. Aber da wurde bekanntgegeben, dass die Veranstaltung zu Ende sei.

Ich unterhielt mich dann noch mit einem anderen Zeitzeugen, wobei ich meinte, dass die Schüler Fragen gestellt haben, die nicht aus ihrer Gedankenwelt kamen, sondern ihnen sicherlich vorgeschlagen wurden.

Ein bisschen fühlte ich mich unangenehm an meine Schulzeit erinnert, in der ich auch oft Unverständnis bei meinen Schulkameraden gefunden habe. Vielleicht habe ich aber auch über die Köpfe der Schüler hinweggeredet?

Freiwilligenbörse

Von Jürgen Kirschning, Zeitzeuge

Baustellen vor dem Roten Rathaus und rund um den Fernsehturm. Wer zur *Freiwilligenbörse* kam, wusste davon aus der Werbung. Viele Suchende pilgerten durch den Wappen- und den Bärensaal.

Frau Appelt, Frau Bodemann, Frau Geffers, Herr Werk und ich waren unsere Freiwilligen, die sich des regen Informationsbedürfnisses der Besucher annahmen. Mehrheitlich waren diese an Zeitzeugen interessiert, weil sie erkannten, dass sich ihr Unterricht oder ihre Seminare mit unseren Beiträgen bereichern ließen.

Es waren weniger die Mitstreiter, die sich noch bei uns einfanden, als Beschäftigung in der Administration Suchende. Alle wurden in Gesprächen ermuntert, sich über uns zu informieren und auch unser Kommunikationsangebot im Internet zu nutzen.

Als Spezialistenkind von der Saale an die Wolga (1946-1952)

Von Jan Löchner,

1. Sekretär, Rotary Club Berlin-Gedächtniskirche

Gegen Ende des zweiten Weltkrieges führten die Alliierten in einer Reihe von Konferenzen Gespräche über die Art und Weise, wie mit Deutschland nach der abzusehenden Niederlage zu verfahren sei.

Dabei wurde schließlich festgelegt, dass Deutschland in Besatzungszonen aufgeteilt würde und dass jeder der Alliierten in seinem Einflussbereich über die vorgefundenen Werte verfügen könnte.

Schwierig wurde bereits das Verhältnis der Alliierten untereinander, insbesondere die

Zusammenarbeit zwischen den drei Westmächten einerseits und der Sowjetunion andererseits: der „Kalte Krieg“ deutete sich an.

Mit dem Ende des Krieges und kurz danach trachtete jeder der Alliierten, die Kriegsindustrie Deutschlands zu vernichten, soviel wie möglich Nutzen aus der verbliebenen, hoch entwickelten Rüstungsindustrie Deutschlands zu ziehen und so wenig wie möglich den jeweils anderen Alliierten zu überlassen.

So begann ein Wettlauf, um technische Ausrüstungen, Konstruktionsunterlagen und die beteiligten Wissenschaftler und Techniker in die eigene Verfügung zu bekommen.

In der sowjetischen Besatzungszone wurden zahlreiche deutsche Fabrikanlagen wieder instand gesetzt um für die Sowjetunion zu produzieren und schließlich abgebrochen und in die SU verbracht. Vornehmlich am 22. Okto-

ber 1946 wurden darüber hinaus tausende Wissenschaftlern und Technikern („die Spezialisten“) nach Osten deportiert. Dort wurden Zentren u.a. der Raketentechnik, der Atom- und Flugzeugindustrie eingerichtet, um in den folgenden Jahren durch deutsche Mitarbeit den großen technologischen Rückstand der sowjetischen Kriegsindustrie aufzuholen.

Dr. Harald Jancke (Jg. 1941) gehörte zu einer der deportierten Familien und lebte von 1946 bis 1952 in Podberesje, 150 km von Moskau entfernt. ..

Sein Vortrag wurde mit großem Interesse aufgenommen, eine ausführliche Diskussion mit vielen Fragen zu diesem ungewöhnlichen Thema schloss sich an.

Es wurde der Wunsch geäußert, weitere Zeitzeugen der Zeitzeugenbörse kennen zu lernen.

Korrekturen des letzten ZZB-Artikels

„Der DDR-Volksaufstand vom 17. Juni 1953“ (Veranstaltung in der Landeszentrale für politische Bildung)

1. **Nicht** der Rundfunk hatte ein Notprogramm an diesem Tage, sondern das **Fernsehzentrum** in Berlin-Adlershof.
2. Herr Müncheberg konnte **nicht** über die Oberbaumbrücke zur Innenstadt laufen, dieser Weg war für ihn versperrt.
3. Herr Müncheberg hatte berichtet, dass das Polizeipräsidium am Alex durch eine Postenkette „**gesichert**“ - also **nicht** verwüstet war..
4. Auf die Frage von Prof. Kleßmann, wann die Hoffnung auf einen neuen Weg in der DDR für Herrn Müncheberg fraglich geworden war, hatte er **nicht** den 17. Juni 1953, auch nicht den 13. August 1961, sondern die **1968er Intervention in der CSSR** genannt.

Gratulationen



Wir gratulieren allen im August geborenen Zeitzeugen

01.08. Margarete Blankenfeld - 02.08. Wolfgang Jähnichen - 04.08. Irma Gideon
07.08. Gerhard Bubel - 08.08. Dieter Drewitz - 09.08. Hans Müncheberg
11.08. Karen Ehrlich - 14.08. Hans Werk - 19.08. Ludwig Bodemann
29.08. Renate Timme - 31.08. Ingeborg Linder



Zeitzeugen gesucht

Nr 53/13 Anfrage für ein Schülerprojekt im Rahmen der Museumsarbeit im Stadtmuseum
Nr. 96/13: Welche Zeitzeuginnen oder Zeitzeugen waren *Schüler/in* an welcher Schule in Berlin? **Nr 97/13:** Wer war an welcher Schule in Berlin als *Lehrkraft* tätig? **Nr. 134/13** - Jugendweihe in den letzten Jahren - Weiterführung der "ostdeutschen" Identität.
Nr. 136/13 - Geschichte des Schlosses Bellevue / Sendereihe "Geheimnisvoller Ort Berlin".

Nähere Auskünfte oder Kontakte erhalten Sie im Büro

Wichtige Veranstaltung

39. Berliner Seniorenwoche 2013

Samstag, 24. August 2013 von 10 - 17 Uhr auf dem Breitscheidplatz

Auch die ZeitZeugenBörse hat dort einen Stand und freut sich nicht nur über neue Kontakte, sondern auch über Mitglieder, die dort beim Aufbau oder bei der Betreuung von Besuchern mithelfen. Unser Büro nimmt gern noch Meldungen entgegen.



Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
V.i.S.d.P.: Eva Geffers; Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer
ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030 – 44046378, ✉ 030 – 44046379
Mail: info@zeitzeugenboerse.de - www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten

Montag, Mittwoch, Freitag 10 -13 Uhr

Typowerkstatt Bodoni-Museum

Krausnickstraße 6, 10115 Berlin
☎ 030-2825137/28387569, ✉ 030-28387568 Mail: info@bodoni.org

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe.
Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.
Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den *ZeitZeugenBrief* statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer 33407

Einladung zur Festveranstaltung
anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Zeitzeugenbörse am 31. August 2013
im Freizeitzentrum für Senioren und Behinderte, Adelheidallee 5 - 7, 13507 Berlin-Tegel

Programm:

- 10.30 Uhr Eintreffen der Gäste
Begrüßungstrunk
- 11.00 Uhr Musikalische Eröffnung
- 11.30 Uhr Begrüßung : Vorsitzende Eva Geffers
Festrede: Dr. Norbert Kampe
Grußadressen, Erinnerungsbeiträge
- 12.30 Uhr Einladung zum Buffet
- 13.30 Uhr Kaffee und Gebäck
- 14.15 Uhr Theater der Erfahrungen
- ca.15.00 Uhr Schluss der Veranstaltung

Infos zur Anreise / Fahrverbindungen

U-Bahnhof: Alt-Tegel: U 6, von hier in 15 Gehminuten bis zum Haus Freizeitzentrum Adelheidallee, oder umsteigen in die Busse 124, 133 oder 222 bis zur Bushaltestelle: An der Mühle.

Bitte teilen Sie uns mit, ob Sie gehbehindert sind und von der U-Bahn Tegel oder von einer anderen Haltestelle unseren **Fahrdienst zum Veranstaltungsort benötigen**.

Teilnahmemeldungen bitte unbedingt bis zum 15.8. im Büro per Tel. 4404 63 78

Mail: info@zeitzeugenboerse.de oder Postkarte: Zeitzeugenbörse e.V.

Ackerstr. 13, 10115 Berlin

